

FRANCES
HODGSON BURNETT



DER GEHEIME
GARTEN

Aus dem Englischen übersetzt von
Simone Fischer

NIKOL
VERLAG

INHALT

KAPITEL 1	
Es ist niemand mehr da	7
KAPITEL 2	
Miss Mary ist ein Querkopf	14
KAPITEL 3	
Übers Moor	24
KAPITEL 4	
Martha	30
KAPITEL 5	
Ein Weinen im Korridor	50
KAPITEL 6	
Da hat wirklich jemand geweint	58
KAPITEL 7	
Der Schlüssel zum Garten	66
KAPITEL 8	
Das Rotkehlchen zeigt den Weg	74
KAPITEL 9	
Das merkwürdigste Haus der Welt	84
KAPITEL 10	
Dickon	96
KAPITEL 11	
Das Nest der Misteldrossel	110
KAPITEL 12	
Könnte ich ein Stückchen Erde haben?	120
KAPITEL 13	
Ich bin Colin	131

KAPITEL 14	
Ein junger Rajah	147
KAPITEL 15	
Nestbau	161
KAPITEL 16	
Ich muss gar nichts!	176
KAPITEL 17	
Ein Wutanfall	185
KAPITEL 18	
Keine Zeit zu verlieren	194
KAPITEL 19	
Er ist da!	202
KAPITEL 20	
Ich werde für immer und ewig leben!	215
KAPITEL 21	
Ben Weatherstaff	225
KAPITEL 22	
Als die Sonne unterging	238
KAPITEL 23	
Magie	245
KAPITEL 24	
Lassen wir sie lachen	260
KAPITEL 25	
Der Vorhang	274
KAPITEL 26	
Das ist Mutter	283
KAPITEL 27	
Im Garten	295

KAPITEL 1

ES IST NIEMAND MEHR DA

Als Mary Lennox nach Misselthwaite Manor geschickt wurde, um dort bei ihrem Onkel zu leben, behaupteten alle Leute, noch nie ein Kind gesehen zu haben, das so unsympathisch aussah. Und das stimmte auch. Mary hatte ein kleines, schmales Gesicht, ihr Körperbau war klein und schwächling und sie hatte stets einen mürrischen Gesichtsausdruck. Ihre dünnen, hellen Haare und ihr Gesicht hatten eine gelbliche Färbung, denn sie war in Indien geboren worden und war immer kränklich gewesen. Ihr Vater hatte ein Amt in der englischen Regierung bekleidet und war immer sehr beschäftigt, aber ebenfalls häufig krank gewesen. Und ihre Mutter war eine wunderschöne Frau gewesen, die nichts anderes im Sinn gehabt hatte, als auf Gesellschaften zu gehen und sich im Kreise fröhlicher Menschen zu vergnügen. Ein kleines Mädchen hatte sie überhaupt nicht gewollt, und als Mary zur Welt kam, übergab sie sie der Obhut einer Ayah, einer einheimischen Kinderfrau, der man zu verstehen gab, dass sie es der Mem Sahib nur dann recht machen könne, wenn sie das Kind so gut wie möglich außerhalb ihrer Sichtweite halte. Also wurde Mary sowohl als kränkliches, quengeliges, hässliches Baby als auch später als schwächliches, launisches Kleinkind ihrer Mutter weitestgehend ferngehalten. Sie konnte sich nicht daran erinnern, jemals etwas anderes Vertrautes als die dunklen Gesichter ihrer Ayah und der anderen einheimischen Dienstboten gesehen zu haben. Diese gehorchten ihr immer und ließen ihr in allem ihren Willen, denn die Mem Sahib wurde

wütend, wenn sie durch das Weinen des Kindes gestört wurde. Daher war Mary mit sechs Jahren ein so tyrannisches und selbstsüchtiges kleines Biest, wie man es sich nur vorstellen konnte. Die junge englische Gouvernante, die ihr Lesen und Schreiben beibringen sollte, fand das Mädchen so unausstehlich, dass sie nach drei Monaten ihre Stellung kündigte. Und alle anderen Gouvernanten, die ihre Stelle übernahmen, verließen ihren Posten sogar nach noch kürzerer Zeit. Wenn sich Mary also nicht fest in den Kopf gesetzt hätte, unbedingt Bücher lesen zu können, hätte sie wohl nie richtig lesen gelernt.

Als sie ungefähr neun Jahre alt war, erwachte Mary an einem schrecklich heißen Morgen mit sehr schlechter Laune, und sie wurde noch mürrischer, als sie sah, dass die Dienerin, die an ihrem Bett stand, nicht ihre Ayah war.

»Was suchst du hier?«, fragte sie die fremde Frau. »Dich will ich nicht hier haben. Schick mir meine Ayah.«

Die Frau blickte verängstigt drein, stammelte aber nur, dass die Ayah nicht kommen könne. Und als Mary daraufhin vor Wut außer sich geriet und sie schlug und trat, sah die Dienerin nur noch verschreckter aus und wiederholte, dass es der Ayah nicht möglich sei, zu Missie Sahib zu kommen.

Irgendetwas Geheimnisvolles lag an diesem Morgen in der Luft. Nichts wurde wie sonst üblich erledigt, und einige der einheimischen Diensten schienen nicht da zu sein, während diejenigen, die Mary sah, mit aschfahlen und verschreckten Gesichtern herumschlichen oder herumeilten. Aber niemand erklärte ihr, was los war, und ihre Ayah kam nicht. Den ganzen Vormittag über blieb sie auf sich allein gestellt, bis sie schließlich in den Garten hinausging und begann, alleine unter einem Baum in der Nähe der Veranda zu spielen. Sie tat so, als würde sie ein Blumenbeet anlegen, indem sie große scharlachrote Hibiskusblüten in kleine Erdhaufen steckte. Dabei wurde sie immer zorniger und murmelte verärgert vor

sich hin, was sie zu Saidie sagen und wie sie sie beschimpfen würde, sobald diese zurückkehrte.

»Schwein! Schwein! Tochter von Schweinen!«, schimpfte sie, denn eine Einheimische als Schwein zu bezeichnen, galt als schlimmste Beleidigung überhaupt.

Während sie noch zähneknirschend immer wieder diese Worte wiederholte, hörte sie, wie ihre Mutter mit jemandem auf die Veranda trat. Sie war in Begleitung eines blonden jungen Mannes und die beiden standen zusammen und unterhielten sich mit seltsam klingenden leisen Stimmen. Mary kannte den blonden jungen Mann, der noch wie ein Junge aussah. Sie hatte gehört, dass er ein sehr junger Offizier war, der soeben erst aus England gekommen war. Mary starrte ihn an, aber vor allem starrte sie ihre Mutter an. Das tat sie immer, wenn sie die Gelegenheit hatte, sie zu sehen, denn die Mem Sahib – so nannte Mary sie gewöhnlich – war so eine hochgewachsene, schlanke, hübsche Person und trug so herrliche Kleider. Ihre Haare schimmerten wie lockige Seide, sie hatte eine zierliche kleine Nase, die sie immer ein wenig verächtlich zu rümpfen schien, und große, lachende Augen. Alle ihre Kleider waren zart und fließend und waren, wie Mary es ausdrückte, »voller Spitze«. An diesem Morgen jedoch schien der Spitzenbesatz noch üppiger zu sein als sonst, doch die Augen ihrer Mutter lachten überhaupt nicht. Sie waren weit aufgerissen, voller Angst und richteten sich flehentlich auf das Gesicht des blonden jungen Offiziers.

»Ist es wirklich so schlimm? Oh, ist es das?«, hörte Mary sie sagen.

»Entsetzlich«, antwortete der junge Mann mit zitternder Stimme. »Ganz entsetzlich, Mrs. Lennox. Sie hätten schon vor zwei Wochen in die Berge fahren sollen.«

Die Mem Sahib rang die Hände.

»Oh, ich weiß, dass ich das hätte tun sollen!«, rief sie. »Ich bin nur wegen dieser albernsten Abendgesellschaft geblieben. Wie töricht von mir!«

Just in diesem Augenblick ertönte aus den Unterkünften der Dienstboten ein so lautes Wehklagen, dass Mrs. Lennox den Arm des jungen Mannes umklammerte. Mary stand vor Schreck am ganzen Körper zitternd da. Das Wehklagen wurde immer verzweifelter.

»Was ist das? Was ist das?«, stieß Mrs. Lennox hervor.

»Jemand ist gestorben«, antwortete der junge Offizier. »Sie haben mir nicht gesagt, dass es unter Ihren Dienstboten ausgebrochen ist.«

»Das wusste ich nicht!«, jammerte die Mem Sahib. »Kommen Sie mit! Kommen Sie mit!« Sie drehte sich um und eilte ins Haus.

Danach ereigneten sich schreckliche Dinge und Mary erkannte, was es mit der geheimnisvollen Stimmung an diesem Morgen auf sich hatte. Die Cholera in ihrer schlimmsten Form war ausgebrochen und die Menschen starben wie die Fliegen. Die Ayah war in der Nacht erkrankt und ihr soeben eingetretener Tod war der Grund für das Wehklagen der Dienstboten in den Hütten. Noch ehe der nächste Tag anbrach, waren drei weitere Bedienstete gestorben, und andere waren vor Angst davongelaufen. Es herrschte allenthalben Panik und in allen Unterkünften lagen Sterbende.

Inmitten des Durcheinanders und der Verwirrung des zweiten Tages versteckte sich Mary im Kinderzimmer und wurde von allen vergessen. Niemand dachte an sie, niemand verlangte nach ihr und es geschahen seltsame Dinge, von denen sie nichts mitbekam. Mary verbrachte die Zeit abwechselnd mit Weinen und Schlafen. Sie wusste nur, dass viele Menschen krank waren, und hörte geheimnisvolle und beängstigende Geräusche. Einmal schlich sie sich ins Esszimmer und fand es leer vor, obwohl eine halb aufgeses-

sene Mahlzeit auf dem Tisch stand und Stühle und Teller so aussahen, als wären sie hastig zurückgeschoben worden, weil die Speisenden aus irgendeinem Grund plötzlich aufgestanden waren. Das Kind aß etwas Obst und Gebäck und trank, da sie durstig war, ein Glas Wein, das noch fast voll war. Er schmeckte süß und Mary wusste nicht, wie stark er war. Schon bald wurde sie davon sehr schläfrig, ging zurück in ihr Kinderzimmer und schloss sich wieder ein, verängstigt von den Schreien, die sie aus den Hütten hörte, und vom Geräusch eiliger Schritte. Der Wein machte sie so müde, dass sie kaum noch die Augen offen halten konnte; also legte sie sich auf ihr Bett und nahm für eine lange Zeit nichts mehr wahr.

In den Stunden, in denen sie so tief schlief, ereignete sich vieles, doch Mary wurde weder durch das Wehklagen noch durch die Geräusche im Haus gestört, die durch das Hin- und Hertragen von irgendwelchen Gegenständen verursacht wurden.

Als sie aufwachte, blieb sie noch eine Weile liegen und starrte die Wand an. Im Haus herrschte absolute Stille. So still hatte sie es noch nie erlebt. Sie hörte weder Stimmen noch Schritte und fragte sich, ob nun alle von der Cholera genesen waren und all dieser Aufruhr vorbei war. Zudem fragte sie sich, wer sich jetzt wohl um sie kümmern würde, da ihre Ayah ja gestorben war. Sie würde sicher eine neue Ayah bekommen, die ihr vielleicht ein paar neue Geschichten erzählen würde. Denn die alten hatte Mary ziemlich satt. Sie weinte nicht um ihre verstorbene Kinderfrau. Denn Mary war kein besonders anhängliches Kind und war daher nie jemandem besonders zugetan gewesen. Der Lärm, das hektische Treiben und das Wehklagen wegen der Cholera hatten ihr Angst eingejagt. Und sie war wütend gewesen, weil offenbar niemand zu bemerken schien, dass sie auch noch da war. Alle waren so sehr von Panik erfüllt, dass sie überhaupt nicht an ein kleines Mädchen dachten, an dem niemandem etwas

lag. Wenn die Leute Cholera hatten, schienen sie nur noch an sich selbst zu denken. Aber wenn alle wieder gesund geworden waren, würde sich bestimmt jemand an sie erinnern und kommen, um nach ihr zu suchen.

Doch es kam niemand, und während sie dalag und wartete, schien es im Haus immer stiller zu werden. Als sie ein Rascheln auf der Fußmatte hörte und hinunterblickte, sah sie eine kleine Schlange dahingleiten, die sie mit Augen, die wie Juwelen glitzerten, beobachtete. Mary fürchtete sich nicht, weil es ein harmloses kleines Tierchen war, das ihr nichts zuleide tun würde, und außerdem schien die Schlange es eilig zu haben, aus dem Zimmer zu kommen. Während Mary ihm nachblickte, schlüpfte das Tierchen unter der Tür hindurch.

»Wie seltsam still es hier ist«, sagte sie. »Es scheint, als sei außer mir und der Schlange niemand mehr hier.«

Kaum eine Minute später hörte sie Schritte im Hof und dann auf der Veranda. Es waren Schritte von Männern, und diese Männer traten ins Haus und unterhielten sich mit gedämpften Stimmen. Niemand ging ihnen entgegen oder begrüßte sie und so öffneten sie offenbar verschiedene Türen und schauten in die Zimmer.

»Welch ein Elend!«, hörte sie eine Stimme sagen. »Diese wunderschöne Frau! Und das Kind vermutlich auch. Ich habe gehört, dass es ein Kind geben soll, obwohl es niemand je gesehen hat.«

Mary stand mitten im Kinderzimmer, als die Männer ein paar Minuten später die Tür öffneten. Sie sah aus wie ein hässliches, mürrisches kleines Ding und schaute misstrauisch drein, weil sie allmählich Hunger bekam und sich schändlich vernachlässigt fühlte. Der erste Mann, der hereinkam, war ein stattlicher Offizier, den sie einmal im Gespräch mit ihrem Vater gesehen hatte. Er sah müde und bekümmert aus, doch als er sie bemerkte, erschrak er so sehr, dass er fast vor ihr zurückgesprungen wäre.

»Barney!«, rief er. »Hier ist ein Kind! Ein Kind ganz allein! An einem Ort wie diesem! Um Himmels willen, wer ist das?«

»Ich bin Mary Lennox«, erklärte das kleine Mädchen und richtete sich kerzengerade auf. Sie fand es sehr unhöflich von dem Mann, vom Haus ihres Vaters als einen »Ort wie diesen« zu sprechen. »Ich bin eingeschlafen, als alle die Cholera hatten, und bin gerade erst wieder aufgewacht. Warum kommt denn niemand zu mir?«

»Das ist das Kind, das niemand je gesehen hat!«, rief der Mann aus und wandte sich an seine Gefährten. »Sie wurde tatsächlich vergessen!«

»Warum wurde ich vergessen?«, fragte Mary und stampfte mit dem Fuß auf. »Warum kommt denn niemand?«

Der junge Mann, der Barney hieß, schaute sie sehr traurig an. Mary hatte sogar das Gefühl, er würde mit den Augen blinzeln, als wolle er seine Tränen zurückhalten.

»Armes kleines Mädchen!«, sagte er. »Es ist niemand mehr da, der kommen könnte.«

Auf diese seltsame und unvermittelte Weise erfuhr Mary, dass sie keinen Vater und keine Mutter mehr hatte; dass beide gestorben und noch in derselben Nacht fortgebracht worden waren und dass die wenigen noch lebenden indischen Dienstboten das Haus, so schnell sie konnten, verlassen hatten, ohne dass auch nur einer von ihnen daran dachte, dass es da noch eine Missie Sahib gab. Deshalb war es so still im Haus. Es war tatsächlich außer ihr und der kleinen rascheln- den Schlange niemand mehr da.